

Unsichtbare Arbeit. Geschlechtersociologische Perspektiven auf Verfestigungen und Neuverhandlungen von Ungleichheiten am Beispiel von Digitalisierung, körpernahen Dienstleistungen und der Corona-Pandemie

Tanja Carstensen, Isabel Klein¹

Zusammenfassung: Die Frauen- und Geschlechterforschung hat bereits in den 1970er Jahren herausgearbeitet, dass sich das Verhältnis von Arbeit und Geschlecht entlang der Achse Sichtbarkeit/Unsichtbarkeit konstituiert. Die Un/Sichtbarkeit von Arbeit ist grundlegend für die Hervorbringung von Geschlechterungleichheiten, sowohl in Erwerbsarbeit als auch in (unbezahlter) Reproduktionsarbeit. Gleichzeitig wird die Grenze zwischen beiden immer wieder neu verhandelt. Der Beitrag rekonstruiert dieses Verhältnis und untersucht am Beispiel von Digitalisierung, körpernahen Dienstleistungen und der Corona-Pandemie, wie sich durch aktuelle Veränderungen das Verhältnis von Arbeit, Geschlecht und Unsichtbarkeit neu konstituiert und differenziert. Der Beitrag zeigt, dass Unsichtbarkeit als analytische Kategorie in der Erforschung von Arbeit und Geschlechterverhältnissen den Blick auf historische Kontinuitäten genauso wie auf Grenzverschiebungen und Neuaushandlungen schärfen kann.

Abstract: Since the 1970s, women's and gender studies have demonstrated ways in which relations of work and gender are constituted by in/visibility. The in/visibility of work is essential for gendered inequality, concerning wage labour as much as (unpaid) reproductive work. At the same time, the border between in/visibility is subject to ongoing negotiations. This paper traces back the relationship of in/visibility and draws on examples from the field of digital work, body service work and the corona pandemic in order to research contemporary changes that differentiate and re-constitute work, gender and inequality. We illustrate that in-visibility serves as an analytic category researching work and gender relations, which allows for

¹ Dr. Tanja Carstensen, Universität Hamburg, E-Mail: tanja.carstensen@uni-hamburg.de; Isabel Klein, M.A., Ludwig-Maximilians-Universität München, E-Mail: isabel.klein@lmu.de

focusing more deeply on historic continuities as much as on shifting borders and negotiations of these relationships.

1 Einleitung

Unter den Hashtags #momlife und #workingmom sind auf Instagram Millionen Posts zu finden, unter denen sich Frauen mit Laptop und Baby bei der Arbeit präsentieren. Diese Inszenierung von Mutterschaft in den sozialen Medien hat zu einer neuen Sichtbarkeit reproduktiver Tätigkeiten geführt. Dabei ist eine neue Bildsprache entstanden, die die Vereinbarkeitsfragen allerdings auf die Hochglanzinszenierung einer emanzipierten Mittel- und Oberschicht reduzieren. Das Gelingen dieser Inszenierung ist dabei gleichzeitig wesentlich von der Arbeit der „Anderen“ abhängig. Im November 2017 fragte die New York Times daher passenderweise „Where are all the Nannies on Instagram?“ (Ruiz 2017) und verwies so auf die Unsichtbarkeit derer, die einen Großteil der ‚privaten‘ Tätigkeiten hinter den digitalen Inszenierungen dieser Klasse leisten.

Dies ist nur ein Beispiel dafür, wie eng Geschlecht und Arbeit mit Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit verwoben sind, aber auch dafür, dass die Grenze zwischen beiden immer neu verhandelt wird. Un/Sichtbarkeit ist konstitutiv für die Hervorbringung von geschlechterdifferenzierenden Tätigkeiten und Geschlechterungleichheiten im Kontext von Arbeit und dies sowohl in Erwerbsarbeit als auch in (unbezahlter) Reproduktionsarbeit. Die Frauen- und Geschlechterforschung untersucht seit Jahrzehnten, wie unbezahlte, reproduktive und feminierte Arbeit abgewertet und als Arbeit unsichtbar wird (z. B. Aulenbacher/Wetterer 2009).

Gleichzeitig ist die Grenze zwischen sichtbarer und unsichtbarer Arbeit keinesfalls fix, sondern Gegenstand verschiedenster Auseinandersetzungen (gewesen). Angesichts neoliberaler Transformationen, Globalisierung, Prekarisierung, technologischem Wandel sowie durch Kämpfe sozialer Bewegungen und der Gewerkschaften verschieben sich aktuell die Grenzen zwischen sichtbarer und unsichtbarer Arbeit (u. a. Poster et al. 2016). Wir untersuchen diese Verschiebungen exemplarisch anhand von zwei Forschungsfeldern: Körperarbeit und Digitalisierung der Arbeit. Die Analyse dieser beiden, in mehrfacher Hinsicht gegensätzlichen Felder, bezieht neben aktuellen Forschungsergebnissen eigene empirische Ergebnisse mit ein, aus dem Projekt „Wandel der Geschlechterverhältnisse durch Digitalisierung“ von Tanja Carstensen (gefördert von der Hans-Böckler-Stiftung) und aus dem Dissertationsvorhaben „Prekäre Intimität“ von Isabel Klein. Jüngst hat darüber hinaus die Corona-Pandemie ebenfalls zu Verschiebungen von Un/Sichtbarkeiten geführt, wie als drittes exemplarisches Feld ausgeführt wird.

In dem vorliegenden Beitrag rekonstruieren wir den Zusammenhang von Geschlecht, Arbeit und Un/Sichtbarkeit. Wir argumentieren, dass Un/Sichtbarkeit als Analysekategorie zur Erforschung von Geschlecht, Arbeit und Ungleichheit beiträgt. Hierfür zeigen wir, wie und in welchen Bereichen sich unsichtbare Arbeit herausbildet und inwiefern die Grenzziehung zwischen Unsichtbarkeit und Sichtbarkeit vergeschlechtlicht, aber auch von anderen Ungleichheitsverhältnissen durchzogen ist (Abschnitt 2). Daran anschließend untersuchen wir anhand

von zwei Entwicklungen des gegenwärtigen Wandels von Arbeit – einerseits deren Digitalisierung, andererseits deren verkörperter Prekarisierung – wie aktuell das Verhältnis von Arbeit und Geschlecht entlang der Achse Sichtbarkeit/Unsichtbarkeit neu verhandelt wird. Weiter widmen wir uns im letzten Teil den ersten vorliegenden geschlechtersoziologischen Analysen zu Verschiebungen der Grenze zwischen sichtbarer und unsichtbarer Arbeit seit der Corona-Krise (Abschnitt 3). In Abschnitt 4 diskutieren wir abschließend, inwiefern Unsichtbarkeit eine Schlüsselkategorie in der Analyse von Ungleichheiten im Wandel der Arbeit ist. Wir schließen mit der These, dass sich Unsichtbarkeit von Arbeit mehrdimensional konstituiert, wobei in der Erforschung von Arbeit und (Geschlechter-)Ungleichheiten zwar die rechtliche, vertraglich organisierte und regulierte sowie oftmals gewerkschaftlich erkämpfte Anerkennung² von bezahlten Tätigkeiten *als Arbeit* für Sichtbarkeit grundlegend ist, darüber hinaus aber auch u. a. zeitliche, räumliche, technische und diskursive Dimensionen zu Verschiebungen beitragen können.

2 Unsichtbare Arbeit und Geschlechterungleichheiten

An Arbeit ist vieles sichtbar, insbesondere in ‚Normalarbeitsverhältnissen‘. Diese wird oftmals an einem physischen Arbeitsplatz ausgeführt und von Management, Beschäftigten, Kund*innen und Öffentlichkeit als Arbeit wahrgenommen. Sie ist typischerweise bezahlt, erwirtschaftet Mehrwert, findet tagsüber zur Normalarbeitszeit statt und ist rechtlich abgesichert und reguliert (vgl. Poster et al. 2016: 3). Dass Arbeit als Erwerbsarbeit sichtbar ist, ist nicht zuletzt das Ergebnis gewerkschaftlicher Organisation der letzten beiden Jahrhunderte. Gerade die Relationalität von Erwerbsarbeit wird mit Blick auf die bekannten Kampagnen zum Acht-Stunden-Tag oder der Fünf-Tage-Woche deutlich – Arbeit wurde dadurch in Abgrenzung zu Freizeit und Erholung als solche erst sichtbar.

Sehr viel Arbeit bleibt demgegenüber unsichtbar: Poster et al. (2016) sehen hier dennoch Tätigkeiten, die Teil von Arbeitsanforderungen sind,

„that are crucial for workers to generate income, to obtain or retain their jobs, and to further their careers, yet often overlooked, ignored, and/or devalued by employers, consumers, workers, and ultimately the legal system itself“ (Poster et al. 2016: 6).

Wir definieren unsichtbare Arbeit im Folgenden zunächst als diejenigen Tätigkeiten, die nicht als Arbeit anerkannt werden, weil sie unbezahlt, unreguliert und außerhalb arbeitspolitischer Aufmerksamkeit stattfinden. Darüber hinaus finden Verunsichtbarungen von Arbeit in vielen weiteren Dimensionen statt, die näher zu untersuchen und herauszuarbeiten Anliegen des Textes ist. So kann sich Arbeit als informelle Arbeit der expliziten Anweisung entziehen, der Arbeitscharakter kann implizit oder entgrenzt sein, dass er selbst von den Ausführenden nicht bemerkt wird, in die Persönlichkeit und Körperlichkeit der Arbeitenden eingreifen und von

² Anerkennung ließe sich dabei Honneth folgend als Akt definieren, bei dem dem Gegenüber öffentlich zu erkennen gegeben wird, dass er oder sie in einer gesellschaftlich typisierten Rolle Geltung besitzt, womit Wertschätzung bekundet wird (Honneth 2003: 15). Auf Arbeit bezogen: Arbeit kann nur dann sichtbar im Sinne von *als Arbeit* anerkannt sein, wenn sie in der *als Arbeit* typisierten Form (produktiv, sozialversicherungspflichtig, bestimmtes Lohnniveau, tarifgebunden) stattfindet. Theoretische Diskussionen zu Anerkennung sollen aber hier aufgrund des Schwerpunkts aktueller empirischer Verschiebungen im Verhältnis von Unsichtbarkeit und Sichtbarkeit in der Arbeit außen vor bleiben.

dieser profitieren, u. a. als emotionale Arbeit (Hochschild 1983) oder durch Subjektivierung von Arbeit (Kleemann et al. 2003). Emotionale Arbeit ist per se unsichtbar, weil es gerade ihren Charakter ausmacht, dass sie nicht als Arbeit erscheint, sondern als Zuneigung, Liebe, Empathie – Natur, nicht Fähigkeit. Arbeit kann aber auch aufgrund ihrer zeitlichen Lage unsichtbar sein (nachts), oder aufgrund ihrer räumlichen Lage (in andere Länder outgesourcete Arbeit, im Dunkeln, „Backstage“-Arbeit); sie kann aufgrund ihrer Beschaffenheit unsichtbar sein (Routinearbeiten, kreative Arbeit, die sich nicht messen lässt; u. a. Star/Strauss 1999; Voswinkel 2010).

Weiter kann Arbeit beabsichtigt unsichtbar sein, wenn sie in Grauzonen oder illegalisierten Bereichen ausgeführt wird. Auch Technisierung kann Sichtbarkeiten verschieben, z. B. können Ansprechpartner*innen hinter Interfaces ‚verschwinden‘. Diese Formen von unsichtbarer Arbeit verweisen somit auf unterschiedliche Dimensionen von Unsichtbarkeit. So kann Arbeit nicht sichtbar sein, weil sie räumlich und zeitlich nicht als solche von außen zugänglich ist, wie Arbeit nachts oder „unter Tage“, aber dennoch als (mitunter sogar hegemoniale Form) „harte Arbeit“ anerkannt und damit auch sichtbar sein. Arbeit kann als solche unsichtbar sein, weil sie Leidenschaft ist (z. B. kreative Arbeit), aber durch Mitgliedschaft der Kreativen und Künstler*innen in der Künstlersozialkasse formal zu Arbeit wird. An diesen Beispielen zeigt sich, dass sich zwar empirische Unsichtbarkeit mehrdimensional äußert, entscheidend dafür ob etwas als *Arbeit*, nicht bloß als Tätigkeit sichtbar oder eben unsichtbar ist, sind, so unsere Argumentation, die politischen und juristischen formalen Anerkennungsstrukturen, die das Ergebnis der historischen Sichtbarmachung von Arbeit sind. Unsichtbarkeit von Erwerbsarbeit ist eng verschränkt mit Ungleichheit konstituierenden Merkmalen von Arbeit, aber nicht mit diesen deckungsgleich. So zeigt sich gerade in der Corona-Krise, dass Verschiebungen in der diskursiven Sichtbarmachung von Arbeit (Stichwort Systemrelevanz) nicht einhergehen mit einer höheren strukturellen Sichtbarkeit wie bspw. durch Lohnerhöhungen.

Grundlegend für die Analyse zeitgenössischer unsichtbarer Arbeit ist die für die Durchsetzung des Kapitalismus in der Moderne konstitutive geschlechterdifferenzierende Arbeitsteilung hinsichtlich Produktion und Reproduktion, die bis heute Arbeit räumlich, zeitlich, materiell anhaftet und Teile von Arbeit unsichtbar macht, wie Kapitel 3 zeigen wird. Mit der Entstehung der produktiven marktförmig organisierten Arbeit außer Haus wurde reproduktive Arbeit geschaffen (Bock/Duden 2000, Federici 2006), die damit als das „andere“ der Arbeit genau durch dieses Anerkennungsverhältnis ex-negativo definiert wurde. Reproduktive Arbeit ist dadurch gekennzeichnet, dass sie im Privaten bzw. im Haus verrichtet wird und all jene Tätigkeiten umfasst, die notwendig für den Alltag bzw. das Überleben, die Reproduktion der eigenen Arbeitskraft sowie der der anderen ist. Während eine öffentliche Sphäre und ein Arbeitsmarkt geschaffen wurden, auf dem überwiegend Männer ihre Arbeitskraft verkauften, wurden die reproduktiven Tätigkeiten in eine private Sphäre überführt und unsichtbar gemacht – indem sie naturalisiert, als natürlicher „Geschlechtscharakter“ (Hausen 1976) Frauen zugeordnet und als Liebesdienst (Bock/Duden 2000) verklärt wurden. Diese historischen und umkämpften Prozesse strukturieren bis heute, wenn auch auf vielfältigere Weise, das Verhältnis von Arbeit und Geschlecht.

Dass reproduktive Arbeit (von Frauen) konstitutiv für die Verfasstheit und Dynamik kapitalistischer Gesellschaften ist, gleichsam aber in dieser Funktion und als Arbeit nicht anerkannt

ist, ist eine wesentliche Erkenntnis der Zweiten Frauenbewegung und der Frauen- und Geschlechterforschung. Seit den 1970er Jahren war diese Erkenntnis immer wieder Anlass für politische und wissenschaftliche Auseinandersetzungen: sei es in den Debatten um „Lohn für Hausarbeit“ (Federici 2012) oder aktuell in Bündnissen wie „Care Revolution“³ (Winker 2015) oder „Care.Macht.Mehr“⁴.

Oft ist Arbeit, damit sie wertschöpfend – produktiv – ist, nicht nur von der reproduktiven Arbeit im Privaten, sondern ebenso von der Arbeit „Anderer“ im globalen Süden abhängig. Diese Arbeit bleibt aber aufgrund der Machtbeziehungen zwischen globalem Norden und globalem Süden bzw. innerhalb Europas zwischen West und Ost oft unsichtbar. In anderen Worten: Machtbeziehungen schaffen Sichtbarkeitsordnungen – wessen Arbeit wo als Arbeit gilt und inwiefern der globale Norden abhängig von der Arbeit des globalen Südens ist, aber als solche nicht sichtbar und damit nicht anerkannt, ist durchzogen von globalen Ungleichheitsverhältnissen. Das betrifft insbesondere die „Global Care Chains“ (Lutz 2005; Anderson 2010), in denen Migrationsregime und lokale Fürsorgearbeit aufs Engste miteinander verschränkt sind (Gutierrez Rodriguez 2014). Unsichtbar wird die Arbeit im Privathaushalt, ob Care oder Hausarbeit, dabei doppelt: Durch die informelle Beschäftigung im Privathaushalt ist diese buchstäblich nicht sichtbar; als Erwerbsarbeit bleibt sie unsichtbar, wenn sie nicht sozialversicherungspflichtig stattfindet. Zudem verunsichtbart (und prekariert) wird Arbeit, wenn sie von illegalisierten Migrant*innen oder solchen ohne Arbeitsgenehmigung in Grauzonen ausgeführt wird (Aulenbacher et al. 2018; Hettlage/Baghdadi 2013). Auch weniger evidente Formen, wie sie z. B. Esther Berry analysiert, zeigen die globale Abhängigkeit und Un/Sichtbarkeit von Arbeit. Anknüpfend an Chandra Mohanty zeigt Berry in ihrer Forschung zu dem Handel mit indischem Tempelhaar, das im globalen Norden aufbereitet und als Extensions verkauft wird, die Unsichtbarkeit von „commodity chains“ im globalen Kapitalismus und die damit verbundene Hierarchisierung und Abwertung der Arbeit:

„While the labour that goes into its growth and care might, for some, remain imperceptible, in Mohanty’s terms, the growing and primping of hair can be read as work in the form of invisible labour. (...) This functions ideologically to define women in this context as non-workers” (Berry 2008: 68).

Der Mehrwert, der durch den Verkauf der abrasierten Haare entsteht, ist nur durch die Arbeit, die benötigt wird, damit diese wachsen und gesund sind, ermöglicht. Diese Arbeit aber ist in dem Produkt, den abrasierten Haaren die als „Extensions“ aufbereitet werden, gleich der Marxschen „zombie commodity“, nicht mehr sichtbar. Diese Unsichtbarkeit wird verschärft durch die unterschiedlichen Orte des Wachsenlassens, der Aufbereitung, des Verkaufs und der Verwendung. Deutlich werden hier Mechanismen, die durch und entlang von Unsichtbarkeit vergeschlechtlichte und rassifizierte Ungleichheitsverhältnisse (re)produzieren.

³ Das Netzwerk Care Revolution ist ein Zusammenschluss von Gruppen und Personen in Deutschland, Österreich und der Schweiz, die in verschiedenen Feldern sozialer Reproduktion – Hausarbeit, Gesundheit, Pflege, Assistenz, Erziehung, Bildung, Wohnen und Sexarbeit – aktiv sind; <https://care-revolution.org/>.

⁴ Die Initiative Care.Macht.Mehr versucht die Bedeutung von Care Arbeit für ein gutes Leben sichtbar zu machen, sie deshalb gerechter zu verteilen und neu zu organisieren; <https://care-macht-mehr.com/>

Anhand der vielen aufgeführten Beispiele zeigt sich, dass die Unsichtbarkeit von Arbeit mehrdimensional ist und historisch oft konstitutiv für sichtbare Formen der Arbeit war. Unsichtbare Arbeit, so das Zwischenfazit, definieren wir als Kategorie sozialer Ungleichheit in der Arbeit, wenn die Unsichtbarkeit strukturell konstituiert ist – das heißt, wenn unsichtbarer Arbeit die *Anerkennung als Arbeit* aufgrund vertraglicher, politischer, gewerkschaftlicher Ausschlüsse strukturell verwehrt bleibt. Arbeit kann nur dann sichtbar im Sinne von als Arbeit anerkannt sein, wenn sie als solche typisiert stattfindet (produktiv, sozialversicherungspflichtig, vertraglich vereinbart, bestimmtes Lohnniveau, tarifgebunden). Alle weiteren hier aufgezeigten Dimensionen (räumlich, zeitlich, tätigkeitsbezogen etc.) können das Verhältnis von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit von Arbeit verschieben, irritieren, neue Kämpfe verursachen etc. Die Unsichtbarkeit der Angewiesenheit von Produktion auf Reproduktion wiederum bestimmt wesentlich und konstitutiv die Formen der Anerkennung mit und ist, wie deutlich wurde, grundlegend vergeschlechtlicht.

3 Un/Sichtbarkeit: Analysekategorie für die Erforschung des Wandels der Arbeit

Transformationen von Arbeit haben stets Verschiebungen dieses Verhältnisses zur Folge gehabt. Poster et al. (2016: 11–14) machen verschiedene aktuelle Trends aus, die Arbeit auf neue Weise un/sichtbar machen. Sie nennen Prekarisierung, die Arbeit u. a. durch Fragmentierung unsichtbar macht, die Expansion des Dienstleistungssektors, Globalisierung, bei der Jobs in Niedriglohnländer verlagert werden und damit aus der Wahrnehmung des globalen Nordens verschwinden (z. B. Textilproduktion in Südostasien), die Migration von Arbeit sowie nicht zuletzt den technologischen Wandel.

Nachfolgend analysieren wir zwei Forschungsfelder, in denen sich aktuell solche Verschiebungen von Unsichtbarkeit ausmachen lassen: auf der einen Seite die Digitalisierung von Arbeit, insbesondere in Bezug auf die Debatten um Homeoffice, „free labor“ und die „digital housewife“ sowie Content Management; auf der anderen Seite körpernahe Dienstleistungen, insbesondere in Bezug auf Nagel- und Kosmetikstudios und prekäre Solo-Selbstständigkeit. Die Ausführungen beziehen sich auf einschlägige Arbeiten zu diesen Feldern sowie auf eigenes empirisches Material, das zum einen in Betriebsfallstudien im Rahmen des Projekts „Wandel der Geschlechterverhältnisse durch Digitalisierung“ (u. a. Carstensen 2020)⁵, zum anderen in ethnografischer Forschung im Rahmen des Promotionsvorhabens „Prekäre Intimität: eine Ethnografie verkörperter und vergeschlechtlichter Arbeit in Kosmetikstudios“⁶ (u. a. Klein

⁵ Das Forschungsprojekt „Wandel der Geschlechterverhältnisse durch Digitalisierung“ (gefördert von der Hans-Böckler-Stiftung, 2018–2020) verfolgte die Fragestellung, inwiefern sich mit der Nutzung von digitalen Technologien und den damit verbundenen Änderungen und Neuregelungen der Arbeitsorganisation in der konkreten betrieblichen Praxis sowie im Alltag neue genderrelevante Veränderungen erkennen lassen. Hierfür wurden Betriebsfallstudien und Einzelinterviews mit Beschäftigten, Betriebsräten, Gleichstellungs- und Diversitybeauftragten sowie Personalverantwortlichen geführt. Insgesamt wurden 49 qualitative Leitfaden-Interviews mit 50 Personen geführt und inhaltsanalytisch ausgewertet.

⁶ Ethnografisches Forschungsprojekt in drei Feldphasen, 2016 und 2017 Datenerhebung in iterativen Zyklen; neben teilnehmenden Beobachtungen während der ersten beiden Feldphasen in einer Kosmetikschule und mehreren

2019) erhoben wurde. Gerade weil die beiden Felder mit Bezug auf Organisationsstruktur und Materialität der Arbeit so unterschiedlich sind – die vermeintlich entkörperperte, meist hochqualifizierte digitalisierte Arbeit und die intime, körpernahe geringqualifizierte Dienstleistungsarbeit – zeigt ein Vergleich, inwiefern der Wandel von Arbeit immer auch die Un/Sichtbarkeit dieser verändern kann.

3.1 Neue Un/Sichtbarkeiten durch Digitalisierung

Wie die Frage nach den (abwesenden) Nannies auf Instagram illustriert, produzieren digitale Technologien eine ganze Reihe an neuen Sichtbarkeiten, aber auch an neuen Unsichtbarkeiten. Dies wird im Folgenden zunächst an den eigenen empirischen Ergebnissen zum Homeoffice gezeigt; anschließend werden weitere Ergebnisse aus anderen Studien der soziologischen Digitalisierungsforschung vorgestellt, an denen ebenfalls Verschiebungen von Un/Sichtbarkeiten deutlich werden.

Am Arbeiten im Homeoffice lassen sich gegenwärtig markante Aushandlungen von sichtbarer und unsichtbarer Arbeit erkennen. Neben entgrenzterem Arbeiten und höherer Erreichbarkeit sind damit vor allem Erwartungen sowie empirische Befunde zu souveräner Alltagsgestaltung und besserer Vereinbarkeit von Beruf und Familie verbunden. Aus der Perspektive von Un/Sichtbarkeit sind die zu beobachtenden Prozesse ambivalent: Zum einen verschwindet der Arbeitsprozess im Homeoffice aus dem betrieblichen Sichtfeld. Zum anderen entstehen neue Möglichkeiten der Sichtbarmachung von Arbeit, unterstützt durch digitale Medien, unternehmensinterne Plattformen und Konferenztools. Die empirischen Ergebnisse zeigen, dass Sichtbarkeit und Kontrollierbarkeit der eigenen Arbeitsleistung aus dem Homeoffice bewusst hergestellt wird, wie eine Interviewte beschreibt:

„Ich melde mich auch relativ häufig bei meinen Kollegen, weil ich Fragen [...] habe [...]. Und die sehen und merken, ich bin permanent in diesen Themen drin. Das bedeutet, die wissen, wenn ich da jetzt anrufe oder sehen zum Beispiel auch über Link, sie ist grün, sie ist online, dann weiß sie, was ich möchte. Ich schicke denen E-Mails zu, in denen ich Rückfragen beantwortet haben möchte oder vielleicht Dinge weiter delegiere. Also sie kriegen schon mit, dass ich an Bord bin und auch aktiv.“

Empirische Studien zu Arbeit im Homeoffice zeigen aber auch, dass häufig unbezahlte Mehrarbeit entsteht. Viele Interviewte beschreiben, dass sie zuhause „durchaus ein bisschen mehr“ schaffen. Zusätzlich führen digitale und mobile Technologien dazu, dass immer mehr Situationen als Erwerbsarbeitszeit nutzbar gemacht werden, ohne dass dies – innerbetrieblich oder gesellschaftspolitisch – sichtbar wird. Eine Interviewstudie aus Island mit Führungskräften zeigt, dass auch die Zeit mit Kindern, u. a. am Wochenende, nach Möglichkeit für Erwerbsarbeit genutzt wird. Dort beschreibt ein Manager mit zwei Kindern die Situation am Wochenende folgendermaßen: „It is important for me to work on the sofa, but not in a separate room. That is actually the only way for me to use the three hours I have with my kids also for work“ (Rafnsdottir/Juliusdottir 2018: 87). Digitale Technologien erweisen sich dabei als Hilfsmittel, die gestiegenen Anforderungen in allen Bereichen besser zu bewältigen und über Multitasking,

Studios wurden ergänzend acht Leitfaden-gestützte Interviews mit sechs selbstständigen und zwei abhängig beschäftigten Kosmetiker*innen geführt, die Branchenzeitschrift „My Beauty Business“ ergänzend und selektiv hinzugezogen sowie Bild- und Audiomaterial erhoben; alle Datentypen wurden mit der Grounded Theory (Strauss/Corbin 1996) ausgewertet.

permanente Erreichbarkeit und das ständige Erledigen von Erwerbsarbeitsaufgaben zwischendurch mehr zu schaffen und Vereinbarkeitsprobleme lösen zu können. Während einerseits Arbeit im Homeoffice bewusst demonstriert wird, werden andererseits durch das Zwischendurch- oder Nebenbei-Arbeiten gleichzeitig sehr viel Arbeiten, sowie auch die dafür erforderlichen Vereinbarkeitsleistungen ins Unsichtbare verschoben (auch Carstensen 2019 und 2020).

Darüber hinaus ist arbeitssoziologisch auch die Diskussion um die Frage interessant, inwiefern Social-Media-Aktivitäten als Arbeit zu betrachten sind. U. a. Terranova (2013) hat den Blick darauf gelenkt, mit wie viel Aufwand User*innen durch Tätigkeiten wie Bloggen oder Postings bei Facebook das Netz und seine Inhalte mitproduzieren. Diese sind, so Terranova, daher auch als Arbeit zu betrachten. „Free labor“ ist für die Unternehmen, denen die Plattformen gehören, wertschöpfend, für die User*innen wiederum hoher unbezahlter Aufwand. Jarrett (2016) weist daher auf die Parallelen zwischen unbezahlter Hausarbeit und digitaler Arbeit hin, die beide oft un- oder schlecht bezahlt sind, als Arbeit und Aufwand unsichtbar bleiben, in der privaten, häuslichen Sphäre geleistet werden und auf Kommunikation, Beziehungsmanagement, Affekte und Care angewiesen sind. Jarrett bemüht die Figur der Hausfrau, um den Charakter dieser Arbeit zu verdeutlichen:

„The term, the Digital Housewife, describes the actor that emerges from the structures and practices of the ostensibly voluntary work of consumers as they express themselves, their opinions and generate social solidarity with others in commercial digital media while, at the same time, adding economic value to those sites“ (Jarrett 2016: 4).

Die Arbeiten von Roberts (2016) zum Arbeitsfeld der Content Moderation untersuchen ein weiteres Feld, an dem sich Grenzen und die Aufeinanderangewiesenheit von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit zeigen lassen. Bei Commercial Content Moderation (CCM) werden Inhalte sozialer Medien gesichtet und kontrolliert. Content Moderator*innen haben die Aufgabe, die „Angemessenheit“ der Inhalte zu beurteilen. Obwohl diese Arbeit – z. B. das Löschen von sexistischen oder rassistischen Bildern, von Inhalten, die Gewalt, Tiermissbrauch oder sexuelle Übergriffe darstellen – zwar wesentlich für die Produktion digitaler Medien in Hinblick auf Image und Rechtskonformität der Internetangebote ist, ist dieses Arbeitsfeld dennoch ein relativ unbekanntes Phänomen, da diese Arbeiten für die User*innen weitgehend unsichtbar bleiben, oftmals ausgeführt in Südostasien. Roberts diskutiert diese Arbeit ebenfalls unter der Perspektive von Unsichtbarkeit:

„The invisibility of CCM labour allows the public to imagine that social-media production is a painless, immaterial, and inhuman – rather than inhumane – process, and that any such curation practices that might occur happen only via algorithms and computational power, despite the fact that no computer can presently match human mediation. Further, CCM work is migrating across the globe to sites where labour is less expensive, more abundant, and invisible to Western customers for whom much of the content is destined“ (Roberts 2016: o. S.)

Die vorgestellten Forschungsergebnisse zeigen – sowohl in Bezug auf das Homeoffice, Social-Media-Tätigkeiten als auch hinsichtlich Content Management –, wie sich durch technologischen Wandel Tätigkeiten, Berufsbilder, Arbeitsorte und Arbeitsteilungen verschieben und mit ihnen das Verhältnis von sichtbarer und unsichtbarer Arbeit. Dass Ungleichheits- und insbesondere Geschlechterverhältnisse hierbei grundlegend sind, wird in mehrfacher Hinsicht deutlich: der beschriebene Charakter der „digital labor“ weist Ähnlichkeiten zu Hausarbeit auf, mit

dem Homeoffice gewinnt ein Arbeitsort an Bedeutung, der weiblich konnotiert ist und in dem Fragen der Vereinbarkeit von Beruf und Familie und Arbeitsteilungen verhandelt werden; an Content Management werden zunächst die Ungleichheiten globaler Arbeitsteilungen und die damit verbundenen Unsichtbarkeiten aus Sicht des globalen Nordens deutlich; zudem werden Vergeschlechtlichungen auch an den zu löschenden Inhalten verhandelt. Unsichtbar wird im Prozess der Digitalisierung dabei sehr unterschiedliches: der Aufwand hinter der Social Media-Nutzung, der Aufwand, aus dem Homeoffice die eigene Arbeit zu zeigen und dabei die Sorgearbeiten zu verstecken sowie die Mehrarbeit und schließlich ein gesamtes Berufsfeld.

3.2 Neuverhandlungen von Unsichtbarkeiten im Feld der Körperarbeit/ „sonstigen Dienstleistungen“

Dazu in verschiedener Hinsicht gegenläufig vollzieht sich der Wandel der Arbeit im Bereich der körpernahen Arbeiten, zu denen auch die hier untersuchten Kosmetik- und Körperpflegearbeiten zählen. Die ethnografisch erforschte, zumeist solo-selbstständige Körperarbeit (von Bose/Klein 2020) in Kosmetikschulen und -studios kann zu den vielen Reproduktionsarbeiten gezählt werden, die im Zuge von Neoliberalismus und steigender Frauenerwerbstätigkeit als feminisierte prekarierte Erwerbsberufe in einen z. T. unregulierten Markt überführt und damit überhaupt erst als Arbeit sichtbar wurden (für einen Überblick zu „paid bodywork“ z. B. Gimlin 2007). Ungeregelt ist der Markt für Kosmetikarbeiten, weil für die Selbstständigkeit lediglich ein Gewerbeschein nötig ist, der Beruf nicht institutionalisiert ist (vgl. ausführlich Klein 2019). Damit fügt sie sich in das Feld jener reproduktiven Tätigkeiten, die sich mit Sorgen-Pflegen-Reinigen beschäftigen, Intimität kommodifizieren und die oft informell bzw. selbstständig durchgeführt werden (auch Cohen/Wolkowitz 2018).

Auch die ethnografisch untersuchte Kosmetikarbeit trägt das historische Sediment als „Nicht-Arbeit“ in sich: der Beruf ist formell nicht geschützt, die Arbeit findet oft mobil, von Zuhause oder in angemieteten Wohnungen statt. In der Analyse des ethnografischen Materials zeigt sich, dass die Arbeitenden selten ihre Arbeit als solche benennen, sondern diese als Natur und/oder Hobby deuten. Kosmetiker*innen müssten ihre Arbeit „im Blut haben“, erklärt eine interviewte Kosmetikerin. Eine andere selbstständige Kosmetikerin sagt im Interview: „Ich bin genau dafür geboren“. Die Eigenschaften, die notwendig für die Arbeit sind – sich auf die Kund*in einlassen, gut zuhören, sensibel sein – werden naturalisiert. Diese Natürlichkeit der für die Arbeit notwendigen körperlichen und emotionalen Fähigkeiten wird in den Erzählungen verstärkt, wenn die Interviewten diese berufsbiographisch als Gegenpol zu ihren „eigentlichen“ Berufen verorten, wie hier eine Nageldesignerin: „Ich hab auch studiert“, sagt sie und lacht, „Lehramt, sechs Semester, dann hab ich abgebrochen. Kein Bock mehr. Mein Hobby war immer Nägel machen und Uni war so langweilig und dann hab ich abgebrochen. Hobby zum Beruf“ (Ausschnitt aus den Feldnotizen, Juni 2017).

Hinter der Arbeit, die hier als Natur und Hobby erscheint, für die Kund*innen „wie eine Freundin“ zu sein (Klein i. E.) steckt aber „a carefully managed piece of emotional labour“, wie Paula Black (2002: 7) es für die von ihr untersuchten amerikanischen Beauty Salons zusammenfasst. Thematisiert wird neben „Spaß“ und „Natur“ Menschen zu „helfen“ und „glücklich zu machen“, womit die Arbeitenden auch den Anspruch an Fürsorgearbeiten als

Liebesdienst mitverhandeln. Die dahinter stehende Arbeit wird selten als emotionale Arbeit benannt. Auch eine andere Kosmetikerin erklärt:

„Ich hab’ das nie so empfunden als hätte ich das lernen müssen. Also ich glaube das ist einfach was, das du hast oder was du nicht hast (...) Und ich hab’ nicht das Gefühl, dass ich das lernen musste, sondern dass das einfach vielleicht schon ein Wesenszug ist, den man in sich tragen sollte, um in den Beruf zu arbeiten.“

Dieses Erklärungsmuster fügt sich ein in die Kontinuität reproduktiver Arbeit, die mit Beginn des Kapitalismus als natürliche Fähigkeit und Aufgabe von Frauen etabliert und damit als Arbeit unsichtbar wurde. Reproduktive Arbeit, so Silvia Federici, wurde in einem langen Prozess „mystified as a natural vocation“ (Federici 2006: 75), in den Worten von Karin Hausen „von Geburt an auf den Leib geschrieben“ (1976: 391). Die natürliche Berufung für bestimmte Arbeiten, die allerdings dadurch nicht mehr als Arbeit gelten, weil sie natürliche Veranlagung oder „Liebesdienst“ (Bock/Duden 2000) sind, bezieht sich gemeinhin auf Haus- und Fürsorgearbeiten. Aber auch Körperpflegearbeiten wie die „sonstigen Dienstleistungen“ zeichnen sich qua Struktur, Praxis und Selbstbeschreibung dadurch aus, dass sie vom Liebesdienst zur Dienstleistung geworden sind (vgl. Klinger 2012) und damit jene für die Herausbildung kapitalistischer Gesellschaften konstitutive Unsichtbarkeit reproduktiver Arbeit auch in ihrer Vermarktlichung mit sich tragen.

Drei Merkmale lassen sich aus dem Forschungsstand und der eigenen ethnografischen Studie zu körpernahen Dienstleistungsarbeiten herauskristallisieren, die deren Prekarität, Abwertung und Vergeschlechtlichung kennzeichnen und die Unsichtbarkeit von Kosmetikarbeit, die hier in den Selbstbeschreibungen der Arbeitenden identifiziert wurden, strukturell konstituieren.

Erstens werden Kosmetikarbeiten wie andere feminisierte Dienstleistungen in atypischen Beschäftigungsformen durchgeführt. Im Dienstleistungssektor finden sich überdurchschnittlich oft befristete Jobs (knapp 17 Prozent, vgl. Bäcker/Schmitz 2016), Mini-Jobs (über ein Drittel, vgl. Eichhorst et al. 2012), zudem sind 63 Prozent aller Minijobber Frauen (ebd.). Darüber hinaus arbeiten viele Dienstleistende informell (z. B. in Privathaushalten) oder solo-selbstständig, und dies oft prekär (Bührmann/Pongratz 2010). Der Anteil der Solo-Selbstständigen ist in der Kosmetikbranche zwischen 2005 und 2012 um 23 Prozent gewachsen (Brenke/Beznoska, 2016), der Erwerbsumfang ist bei Solo-Selbstständigen wesentlich niedriger als bei denen mit Beschäftigten (vgl. ebd.).

Zweitens sind die intimen körpernahen Dienstleistungen nicht nur mit Bezug auf die Beschäftigungsverhältnisse wenig reguliert, oft atypisch und in den sog. „Grauzonen“ der Arbeit verankert, sondern der Dienstleistungssektor weist ebenfalls Fragmentierungen auf. So werden die genannten körpernahen Dienstleistungen in statistischen Klassifikationen von Dienstleistungen unter „Sonstige“ subsumiert, wie Cornelia Klinger (2012) herausarbeitet. Die Kontinuität von Abwertung und Hierarchisierung reproduktiver zu produktiver Arbeit schlägt sich, so Klinger, auch in der Klassifikation all jener reproduktiven Tätigkeiten nieder, die mittlerweile marktvermittelt stattfinden: „Damit wechseln die Lebenssorgetätigkeiten aus dem Dunkel der häuslichen Privatsphäre in eine ‚black box‘ – oder vom Regen in die Traufe“ (Klinger 2012: 263). Der anglo-amerikanische Begriff „pink collar work“ beschreibt in Anlehnung an den Begriff „white collar work“ jenen Teil des Dienstleistungssektors, der sich durch einen

hohen Grad an Feminisierung auszeichnet. Die Mehrzahl dieser Arbeiten ist durch niedrige Verdienstmöglichkeiten und einen „Sackgassen“-Charakter gekennzeichnet, die mehrheitlich Frauen, durch ein persistentes fordistisches Sozialstaatsgefüge (bei gleichzeitigem neoliberalen Umbau) als Zuverdienst ausführen (Zaidi/Poster 2013: 685). Zugespitzt: „pink collar work“ verweist auf einen historisch gewachsenen und wachsenden Markt, in dem Erwerbsarbeit nicht zwingend ein Mittel sozialer Sicherung darstellt, in dem mehrheitlich Frauen mit geringen Verdienst- und Aufstiegsmöglichkeiten semiprofessionelle Dienstleistungen, oft informell und/oder solo-selbstständig, in Teilzeit oder als Minijob ausführen.

Zudem involvieren diese pinken Dienstleistungen, drittens, ein hohes Maß an Intimität und Körperlichkeit und bewegen sich an der Grenze zu Sorge- und Pflegearbeiten. Dass die Arbeiten des Nicht-Sektors intim sind, bedeutet nicht zwingend, dass Körper unmittelbar in Berührung kommen (von Bose 2017, Guttierrez Rodriguez 2014). Die Intimität des Privaten und die daraus resultierende Abwertung der Arbeit schlägt sich auch dort nieder, wo Körper nicht unmittelbar miteinander interagieren, wie in Reinigungsarbeiten. „Es scheint, als werde die Rangordnung verschiedener Dienstleistungen bestimmt nach dem Grad der Distanz vom lebenden Körper, vom ‚Schmutz‘“, so Klinger (2012: 264). Dass körpernahe und intime Arbeiten eine spezifische Form der Prekarität erzeugen, ist einerseits durch ihre strukturelle Stellung begründet (atypische und informelle Beschäftigung), andererseits durch die verkörperte Arbeit selbst (von Bose/Klein 2020). Diese Arbeiten kämpfen historisch bedingt gegen ihre Privatheit an, die diese immer wieder strukturell, affektiv und normativ zurück führt in die Zone der reproduktiven und damit unsichtbaren Arbeit – weil sie zuhause stattfindet, nachts ausgeführt wird, kaum professionalisiert oder institutionalisiert ist und nicht zuletzt weil sie sich mit dem Lebendigen beschäftigt – dem Gegenteil der messbaren, produktiven, standardisierbaren Industriearbeit (auch Klinger 2012). Das gilt auch für die vielen reproduktionsnahen und feminisierten Dienstleistungen, die während der Corona-Pandemie systemrelevant wurden.

3.3 Neue Un/Sichtbarkeiten durch die Pandemie

Weitere Verschiebungen zwischen sichtbarer und unsichtbarer Arbeit zeigen sich auch in der gegenwärtigen Corona-Krise. Arbeiten im Homeoffice wurde seit Mitte März schlagartig zum Alltag und normalen Arbeitsort für viele Beschäftigte. Während die konkrete Tätigkeit in körperlicher Anwesenheit damit aus dem Betrieb verschwand und in Videokonferenzen wieder zum Vorschein kam, stieg gleichzeitig die öffentliche Aufmerksamkeit für diese Arbeitsform. Geschlechtersoziologische Perspektiven wiesen von Beginn an darauf hin, dass aufgrund der Schließung von Schulen und Kitas Vereinbarkeitskonflikte, Belastungen und möglicherweise ein Rückschritt hinsichtlich der Verteilung der unbezahlten Arbeit zwischen den Geschlechtern zu erwarten seien (u. a. Kohlrausch 2020; Villa Braslavsky 2020; für einen Überblick vgl. Carstensen et al. 2020). Winker (2020) beobachtet, dass die unbezahlte, im Privaten verrichtete Fürsorgearbeit weiterhin vergessen werde, obgleich sie durch die Corona-Krise in noch stärkerem Ausmaß gefordert und vorausgesetzt wird. Ruppanner (2020) prognostiziert hingegen, dass die Selbstisolation Paare dazu zwingt, sich gegenseitig in den alltäglichen Routinen zu beobachten: „The day-to-day invisibility of the housework, the childcare, and all of the mental load around that now becomes visible“ (Ruppanner 2020: o. S.). Dies gilt auch für die Sichtbarkeit gegenüber beruflichen Kontakten: Während Sorgearbeiten gerade von Frauen normalerweise bewusst aus der Sphäre der Erwerbsarbeit herausgehalten werden, sei dies angesichts

von Videokonferenzen aus dem „Homeoffice“ bei gleichzeitiger Anwesenheit von Kindern nicht mehr aufrechtzuerhalten (McCart Carino 2020). Nachdem diese Belastungen in den viel beachteten Empfehlungen der Leopoldina nicht berücksichtigt wurden (Seidler/Köppe 2020), erlangten sie im Nachgang durch öffentlich wirksame Kritik (z. B. Jutta Allmendingers Auftritt bei „Anne Will“ am 03.05.2020) umso größere Sichtbarkeit.

Auch bei den „systemrelevant“ genannten Arbeiten zeigt sich, dass Unsichtbarkeit von Arbeit einer der Dreh- und Angelpunkte der Krise ist. Feminisierte Berufe wie Pfleger*innen, Betreuer*innen und Kassierer*innen rückten als grundlegende Infrastruktur der Krisenbewältigung in die öffentliche Aufmerksamkeit (u. a. McRobbie 2020); diese Berufsgruppen wurden nun als „Heldinnen“, als „Frauen, die das Land rocken“ oder mit Angela Merkel als diejenigen, die „buchstäblich den Laden am Laufen halten“ bezeichnet. Lena Hipp identifiziert hierbei Chancen für eine Aufwertung: „Die Arbeit von Frauen sowohl in der Pflege als auch in den Dienstleistungsberufen wird plötzlich sichtbarer – was zu mehr Wertschätzung führen könnte“ (Höland 2020). Gleichzeitig entstünden neue Grenzziehungen innerhalb der systemrelevanten Berufe, wie von Bose (2020) zeigt: „Während die Arbeit von Pflegekräften jedoch zurzeit zurecht in den Blick der Öffentlichkeit rückt, bleiben Reinigungskräfte meist weiterhin unsichtbar“. Auch Reckwitz (2020: o. S.) bezieht sich auf die Dichotomie sichtbare/unsichtbare Arbeit, die in der Krise nach dem neuen Kriterium „gesellschaftliche Nützlichkeit im Krisenfall“ gezogen werde; bei der „die Erntehelfer, die eingeflogen werden; die Reinigungskräfte; die Hotelzimmermädchen, denen die Arbeit ausgeht“ allerdings weiterhin unsichtbar blieben.

Auch die körpernahen, intimen Dienstleistungen der Kosmetikarbeit wurden durch die Krise sichtbarer, wenn auch dadurch, dass sie wie während der Kontaktbeschränkungen im März und April nicht mehr ausgeführt werden konnten. So kursierten auf Social Media zahlreiche Memes über herausgewachsene Ansätze, Fingernägel und wuchernde Augenbrauen, als Friseur- und Kosmetikstudios geschlossen bleiben mussten⁷. Gleichsam hat die Corona-Pandemie deutlich gemacht, wie sehr Unsichtbarkeit die Tätigkeiten der Lebenssorge kennzeichnet, auch wenn diese als Erwerbsarbeit stattfinden und die damit verbundenen Abwertungen und Hierarchisierungen reproduzieren. Nicht zuletzt zeigt sich, dass sich diskursive Sichtbarkeit nicht zwangsläufig in strukturelle übersetzt. Der Zuwachs an Sichtbarkeit während der Krise war vor allem rhetorisch, an den Arbeitsbedingungen (Lohnniveau und Prekarisierungsgrad) hat sich bisher nichts geändert. So wird durch einen mehrdimensionalen Begriff von Un/Sichtbarkeit deutlich, dass sich zwar punktuell Verschiebungen von Sichtbarkeiten beobachten lassen, die Folgen im Sinne sozialer Ungleichheit davon aber unberührt bleiben, wenn sich rhetorische Sichtbarmachungen nicht in strukturelle übersetzen. Diese wiederum hängen von einem Mindestmaß an institutioneller Sicherung ab, von Professionalisierung, Institutionalisierung und gewerkschaftlicher Organisierung.

⁷ <https://www.instagram.com/p/B-EeoayALFJ/> Post vom 22.3.20 [letzter Zugriff: 03. Juni 2020]

4 Fazit: Unsichtbarkeit als Schlüsselkategorie der Arbeits- und Geschlechtersoziologie

Ziel des Beitrages war herauszuarbeiten, inwiefern und unter welchen Bedingungen sich immer wieder Veränderungen im Verhältnis von Un/Sichtbarkeit, Arbeit und Geschlecht ergeben. Unsichtbarkeit von Arbeit, das konnten die Ausführungen zeigen, ist seit deren moderner kapitalistischer Organisation ein relationales Merkmal von Erwerbsarbeit. Diese kann als solche erst sichtbar werden im Verhältnis zur Nicht-Arbeit, zu Freizeit, aber auch zu unbezahlter Reproduktionsarbeit. Erwerbsarbeit wird unsichtbar durch Entgrenzung und Subjektivierung, durch emotionale Arbeit und/oder durch informelle Beschäftigungsverhältnisse. Die Unsichtbarkeit von Arbeit unterliegt, wie Erwerbsarbeit selbst, einem ständigen Wandel, wie wir am Beispiel von Digitalisierung und körpernahen Dienstleistungen gezeigt haben. Auch Krisen können diese offenlegen oder verschärfen, wie die Beispiele aus der Corona-Krise verdeutlichen. Die Verschiebungen machen deutlich, dass es um verschiedenste Dimensionen geht: Während die neuen Sichtbarkeiten für reproduktive Arbeiten als Arbeit während der Pandemie bisher vor allem neue *diskursive* Sichtbarkeiten erzeugt haben, zeigt das Beispiel des Content Management beispielsweise, dass Unsichtbarkeiten entstehen, wenn Arbeiten *räumlich* in den globalen Süden verlagert werden und zudem das Arbeitsergebnis gerade in der Verunsichtbarung besteht, hier dem Löschen von Inhalten. Dabei gilt immer, dass die Analyse der Unsichtbarkeit von Arbeit die Angewiesenheit von Erwerbsarbeit auf das „Andere“ der Arbeit identifizieren kann und dass dieses „Andere“ abgewertet und durchzogen von Kategorien sozialer Ungleichheit ist. In vielerlei Hinsicht sind diese Grenzziehungen vergeschlechtlicht: als „Frauenberufe“, durch ihre Tätigkeiten, die als sorgen, pflegen, kochen, putzen als weiblich gelten; durch den Ort, an dem sie ausgeführt werden (zu Hause), durch ihre Arbeitsmittel (der eigene Körper und Gefühle).

Unsichtbarkeit erweist sich in der empirischen Analyse des Wandels von Arbeit aber auch als verhandelbar, als Ausdruck von Machtverhältnissen sowie als Ergebnis der Bemühungen von Akteur*innen, ihre Arbeit sichtbar zu machen. Dies zeigt sich daran, dass Beschäftigte die Anforderung zu erfüllen versuchen, die eigenen Arbeitsleistungen bewusst zu zeigen, aber auch an den Inszenierungen von Sorgearbeit in sozialen Medien; vor allem aber an den Arbeiten der frühen Frauenforschung, die auf die unbezahlte Arbeit aufmerksam gemacht haben, an Kämpfen im Care-Bereich, Netzwerken wie Care Revolution sowie daran, wie jüngst während der Corona-Pandemie die Unsichtbarkeit vieler Arbeiten sichtbar und gleichzeitig neue Unsichtbarkeiten erzeugt wurden.

In vielerlei Hinsicht erweist sich Un/Sichtbarkeit damit als Schlüsselkategorie, um das Verhältnis von Arbeit, Geschlecht und Ungleichheiten (besser) zu verstehen. Die Berücksichtigung von Un/Sichtbarkeit vertieft das Verständnis davon, wie grundlegend Ungleichheiten in der Arbeit zum einen über die Anerkennung von vorrangig bezahlter, vertraglich vereinbarter, sozialversicherungspflichtig geregelter und gewerkschaftlich organisierter Arbeit als *sichtbarer* Arbeit immer wieder stabilisiert werden; zum anderen ermöglichen Forschungsperspektiven, die Un/Sichtbarkeit als zentrale Kategorien mitberücksichtigen, aber auch die Mehrdimensionalität (diskursiv, technisch, zeitlich, räumlich, implizit, informell etc.) der Ungleichheiten sowie deren Verschiebungen und Neuaushandlungen differenziert zu analysieren. Unsichtbarkeit

kann somit als analytische Kategorie in der Erforschung von Arbeit und Geschlecht den Blick auf historische Kontinuitäten genauso wie auf Grenzverschiebungen und Neuaushandlungen schärfen und damit zeigen, wie sich dieses Verhältnis immer wieder, und dabei zum Teil immer komplexer und widersprüchlicher, entlang der Achse Sichtbarkeit/Unsichtbarkeit konstituiert und differenziert.

Literatur

- Anderson, Bridget (2010): Migration, immigration controls and the fashioning of precarious workers. *Work, employment and society* 24 (2): 300–317.
- Aulenbacher, Brigitte; Wetterer, Angelika (Hg.). (2009): *Arbeit: Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Aulenbacher, Brigitte; Leiblfinger, Michael; Prieler, Veronika (2018): Ein neuer Sorgemarkt im Wohlfahrtsstaat: 24-Stunden-Betreuung in Österreich und Dienstleistungsangebote von Wiener Vermittlungsagenturen. In: Filipic, Ursula; Schönauer, Annika (Hg.): *Zur Zukunft von Arbeit und Wohlfahrtsstaat. Perspektiven aus der Sozialforschung*. Wien: ÖGB Verlag, 47–56.
- Bäcker, Gerhard; Schmitz, Jutta (2016): *Atypische Beschäftigung in Deutschland. Ein aktueller Überblick. Expertise für die Kommission „Zukunft der Arbeit“*. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung.
- Berry, Esther (2008): The Zombie Commodity. Hair and the Politics of its Globalization. *Postcolonial Studies* 11 (1): 63–84. DOI: 10.1080/13688790801971548.
- Black, Paula (2002): “Ordinary People Come Through Here”: Locating the Beauty Salon in Women’s Lives. *Feminist Review* (71): 2–17.
- Bock, Gisela; Duden, Barbara (2000): Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Bührmann, Andrea D.; Diezinger, Angelika; Metz-Göckel, Sigrid (Hg.): *Arbeit, Sozialisation, Sexualität. Zentrale Felder der Frauen- und Geschlechterforschung*. Opladen: Leske + Budrich, 30–46.
- Bose, Käthe von (2020). Sichtbar, akut und im wahrsten Sinne des Wortes virulent: Forschungserkenntnisse zu vergeschlechtlichten Arbeitsverhältnissen. URL: <https://genderblog.hu-berlin.de/vergeschlechtlichte-arbeit/> (Zugriff: 05. Juni 2020).
- Bose, Käthe von (2017): *Klinisch rein. Zum Verhältnis von Sauberkeit, Macht und Arbeit im Krankenhaus*. Bielefeld: transcript.
- Bose, Käthe von; Klein, Isabel (2020): Intime Arbeit – prekäre Körper? Zur Bedeutung von Körperarbeit in vergeschlechtlichten Arbeitsfeldern. *Open Gender Journal* (4): 1–18. DOI: 10.17169/ogj.2020.89
- Brenke, Karl; Beznoska, Martin (2016): Solo-Selbständige in Deutschland – Strukturen und Erwerbsverläufe. *Forschungsbericht* 465. Berlin: BAMS.
- Bührmann, Andrea D.; Pongratz, Hans J. (2010): Prekäres Unternehmertum: Einführung in ein vernachlässigtes Forschungsfeld. In: Bührmann, Andrea D.; Pongratz Hans J. (Hg.): *Prekäres Unternehmertum – Unsicherheiten von selbstständiger Erwerbstätigkeit und Unternehmensgründung*. Wiesbaden: Springer VS, 7–25.
- Carstensen, Tanja (2020): Orts- und zeitflexibles Arbeiten: Alte Geschlechterungleichheiten und neue Muster der Arbeitsteilung durch Digitalisierung. *Zeitschrift für Arbeitswissenschaft* (74): 195–205 DOI: <https://doi.org/10.1007/s41449-020-00213-y> (Zugriff: 05. Juni 2020).

- Carstensen, Tanja (2019): Verunsichtbarung von Geschlechterungleichheiten? Digitalisierte Arbeit zwischen Rhetoriken neuer Möglichkeiten und der Reorganisationen alter Muster. In: Kohlrausch, Bettina; Schildmann, Christina; Voss, Dorothea (Hg.): *Neue Arbeit – neue Ungleichheiten? Folgen der Digitalisierung*. Weinheim/Basel: BeltzJuventa, 69–87.
- Carstensen, Tanja; Schmincke, Imke; Klein, Isabel (2020): Soziologisches zur Pandemie II. Soziopolis. URL: <https://www.sozio.polis.de/lesen/presse/artikel/soziologisches-zur-pandemie-ii-1/> (Zugriff: 03. April 2020).
- Cohen, Rachel Lara; Wolkowitz, Carol (2018): The Feminization of Body Work. *Gender, Work and Organization* 25 (1): 42–62. DOI: 10.1111/gwao.12186.
- Eichhorst, Werner; Hinz, Tina; Marx, Paul; Peichl, Andreas; Pestel, Nico; Siegloch, Sebastian; Thode, Eric; Tobsch, Verena (2012): *Geringfügige Beschäftigung: Situation und Gestaltungsoptionen*. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh. URL: http://www.iza.org/en/webcontent/publications/reports/report_pdfs/iza_report_47.pdf (Zugriff: 06. Juni 2020).
- Federici, Silvia (2012): *Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution*. Münster: edition assemblage.
- Federici, Silvia (2006): *Caliban and the Witch: Women, the Body and Primitive Accumulation*. New York: Autonoemdia.
- Gimlin, Debra (2007): What Is ‘Body Work’? A Review of the Literature. *Sociology Compass* 1 (1): 353–370. DOI: 10.1111/j.1751-9020.2007.00015.x
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2014): Domestic work–affective labor: On feminization and the coloniality of labor. *Women’s Studies International Forum* 46: 45–53. DOI: 10.1016/j.wsif.2014.03.005
- Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas: Neue Forschungen*. Stuttgart: Klett-Cotta, 363–394.
- Hettlage, Raphaela; Baghdadi, Nadia (2013): Fragil und prekär? Private Care-Arbeit in der Schweiz. *Arbeit* 23 (3): 212–223.
- Hipp, Lena, interviewt von Höland, Christoph (2020): Studie: Die Corona-Krise belastet Frauen offenbar mehr als Männer. URL: <https://www.rnd.de/wirtschaft/soziologin-zur-coronakrise-die-frauenberufe-sind-in-diesen-zeiten-besonders-gefragt-ZSZRRPROXRBEZGBATFJVVVIVFA.html> (Zugriff: 05. Juni 2020).
- Hochschild, Arlie Russel (1983): *The Managed Heart. Commercialization of Human Feeling*. Berkeley: University of California Press.
- Honneth, Axel (2003). *Unsichtbarkeit. Stationen einer Theorie der Intersubjektivität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jarrett, Kylie (2016): *Feminism, labour and digital media. The digital housewife*. New York: Routledge.
- Kleemann, Frank; Matuschek, Ingo; Voß, G. Günter (2003): Subjektivierung von Arbeit. Ein Überblick zum Stand der soziologischen Diskussion. In: Moldaschl, Manfred; Voß, G. Günter (Hg.): *Subjektivierung von Arbeit*. München/Mering: Hampp, 57–114.
- Klein, Isabel (2019): Intimität der Unordnung. Kontinuitäten vergeschlechtlichter Arbeit in der Kosmetik. In: Henkes, Janina; Hugendubel, Maximilian; Meyn, Christina; Schmidt, Christofer (Hg.): *Ordnungen der Arbeit*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 192–210.
- Klinger, Cornelia (2012): Leibdienst – Liebesdienst – Dienstleistung. In: Dörre, Klaus; Sauer, Dieter; Wittke, Peter (Hg.): *Kapitalismustheorie und Arbeit. Neue Ansätze soziologischer Kritik*. Frankfurt am Main: Campus, 258–272.


- Kohlrausch, Bettina, interviewt von Rövekamp, Marie (2020): „Mütter haben eine sehr schlechte Lobby“, Tagesspiegel 18. Mai 2020. URL: <https://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/wsi-direktorin-bettina-kohlrausch-muetter-haben-eine-sehr-schlechte-lobby/25837890.html> (Zugriff: 05. Juni 2020).
- Lutz, Helma (2005): Der Privathaushalt als Weltmarkt für weibliche Arbeitskräfte. *PERIPHERIE – Politik Ökonomie Kultur* 24: 97–98.
- McCart Carino, Meghan (2020): Struggles of working parents on full display amid pandemic. URL: <https://www.marketplace.org/2020/03/26/struggles-working-parents-amid-pandemic/> (Zugriff: 05. Juni 2020).
- McRobbie, Angela (2020): Our low-paid workers are our lifeline. URL: <https://www.versobooks.com/blogs/4616-our-low-paid-workers-are-our-lifeline> (Zugriff: 05. Juni 2020).
- Poster, Winifred R.; Crain, Marion; Cherry, Miriam A. (2016): Introduction: Conceptualizing Invisible Labor. In: Crain, Marion; Poster, Winifred R.; Cherry, Miriam A. (Hg.): *Invisible Labor*. Oakland: University of California Press, 3–27.
- Rafnsdóttir, Guðbjörg Linda; Júlíusdóttir, Ólóf (2018): Reproducing gender roles through virtual work: The case of senior management. *International Journal of Media & Cultural Politics* 14 (1): 77–94.
- Reckwitz, Andreas interviewt von Chatzoudis, Georgios (2020): „Arbeiten im Homeoffice – das ist die neue Mittelklasse“. URL: https://lisa.gerda-henkel-stiftung.de/reckwitz_corona_und_klasse (Zugriff: 05. Juni 2020).
- Roberts, Sarah T. (2016): In/visibility. In: *Letters & Handshakes* (Hg.): *Surplus3: Labour and the Digital*. Toronto: Letters & Handshakes, 30–32.
- Ruiz, Michelle (2017). Where Are All the Nannies on Instagram? *New York Times*, 11. November 2017, URL: <https://www.nytimes.com/2017/11/11/style/where-are-all-the-nannies-on-instagram.html> (Zugriff: 05. Juni 2020).
- Ruppaner, Leah, interviewt von McNaughton, Jane (2020): COVID-19 self-isolation a good time for couples to fix housework gender divide, experts say, *ABC News*, URL: <https://www.abc.net.au/news/2020-03-23/coronavirus-isolation-could-strain-relationships-at-home/12068104> (Zugriff: 05. Juni 2020).
- Seidler, Christoph; Köpper, Julia (2020): Fragen statt Antworten. URL: <https://www.spiegel.de/wissenschaft/medizin/corona-stellungnahme-der-leopoldina-fragen-statt-antworten-a-4a9a826b-0cec-45bf-97f4-7dc44d3d0a81> (Zugriff: 05. Juni 2020).
- Star, Susan Leigh; Strauss, Anselm (1999): Layers of Silence, Arenas of Voice: The Ecology of Visible and Invisible Work. *Computer Supported Cooperative Work* 8 (1-2): 9–30. DOI: 10.1023/a:1008651105359.
- Strauss, Anselm; Corbin, Julien (1996): *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz, Psychologie-Verlag-Union.
- Terranova, Tiziana (2013): Free Labor. In: Scholz, Trebor (Hg.): *Digital Labor. The Internet as Playground and Factory*. New York: Routledge, 33–57.
- Villa Braslavsky, Paula-Irene, interviewt von RND (2020). „Zurück in die 50er? Was macht Corona mit dem Feminismus? URL: <https://www.rnd.de/panorama/zuruck-in-die-50er-was-macht-corona-mit-dem-feminismus-3387e8db-6f75-40d3-86a8-18335b259eda.html> (Zugriff: 05. Juni 2020).
- Voswinkel, Stephan (2010): Von neuen Freiheiten und Zwängen. Zur Ambivalenz der Sichtbarkeit von Arbeit. *Forschung Frankfurt. Wissenschaftsmagazin der Goethe-Universität*, 2, 51–53. URL: <http://www.stephan-voswinkel.de/Texte/08Voswinkel.pdf> (Zugriff: 05. Juni 2020).

Winker, Gabriele, interviewt von Beitzer, Hanah (2020). „Diese Jobs sollen vor allem eins sein: billig“. Süddeutsche Zeitung, 23. März 2020. URL: <https://www.sueddeutsche.de/leben/corona-system-relevant-care-arbeit-1.4852560> (Zugriff: 05. Juni 2020).

Winker, Gabriele (2015): Care Revolution. Bielefeld: transcript.

Zaidi, Yasmin; Poster, Winifred R. (2013): Pink Collar Work. In: Sociology of Work. An Encyclopedia 2: 685–687. DOI: 10.4135/9781452276199.n246

Kommentar zum Beitrag „Unsichtbare Arbeit. Geschlechtersociologische Perspektiven auf Verfestigungen und Neuverhandlungen von Ungleichheiten am Beispiel von Digitalisierung, körpernahen Dienstleistungen und der Corona-Pandemie“

Mascha Will-Zocholl ¹

Tanja Carstensen und Isabel Klein verstehen ihren Beitrag als Plädoyer, Unsichtbarkeit als analytische Kategorie in der Erforschung von Arbeit, Geschlecht und Ungleichheit zu etablieren, um Veränderungen und Persistenzen im Verhältnis Sichtbarkeit – Unsichtbarkeit zu verfolgen. Exemplarisch wollen sie dies entlang der Themenfelder Digitalisierung, körpernahe Dienstleistungen und Arbeit in der Corona-Pandemie aufgreifen.

Dazu steigen sie nach einer kurzen Einleitung mit einer Engführung des Begriffs der „unsichtbaren Arbeit“ auf nicht anerkannte, unbezahlte, unregulierte und außerhalb arbeitspolitischer Aufmerksamkeit liegende Tätigkeiten ein. Von dieser Definition ausgehend, öffnen die Autorinnen die Perspektive auf die Verunsichtbarung von einzelnen Tätigkeiten innerhalb von Erwerbsarbeit sowie der Unsichtbarkeit von Erwerbsarbeit, im Sinne bestimmter Berufe, räumlicher oder zeitlicher Dimensionen.

Im ersten Themenfeld der Digitalisierung werden am Beispiel von Arbeit im Homeoffice die Verunsichtbarung von Arbeit im Betrieb und neue Möglichkeiten der Sichtbarmachung ihrer Arbeitsleistung durch die Beschäftigten thematisiert.² Die Sozialfigur der „digital housewifes“ fokussiert auf die Verunsichtbarung von Arbeit bei der Erstellung von digitalem Con-

¹ Prof. Dr. Mascha Will-Zocholl, Hessische Hochschule für Polizei und Verwaltung Wiesbaden, E-Mail: mascha.will-zocholl@hfpv-hessen.de

² Aktuell gibt es einige Studien, die sich mit Homeoffice befassen, z. B. eine Paneluntersuchung der Uni Mannheim (www.uni-mannheim.de/gip/corona-studie/) oder eine regelmäßige Befragung des Fraunhofer FIT (www.fit.fraunhofer.de/de/fb/cscw/homeoffice-studie.html).

tent, etwa in den sozialen Medien (auch Männer). Schließlich werden die Content Moderator*innen angeführt als Beispiel der Verunsichtbarung der eigenen Arbeit, die von Nutzer*innen nicht wahrgenommen wird.

Für das zweite Themenfeld, der Bereich kosmetischer Dienstleistungen, wird der große Anteil unsichtbarer Arbeit in Form von Emotionsarbeit seitens der Kosmetiker*innen hervorgehoben. Eine gewisse Unsichtbarkeit bestehe aufgrund eines hohen Anteils Solo-Selbstständiger³ sowie räumlich (oft mobil oder in Privaträumen) und institutioneller Natur (hier in der Statistik). Ein Aspekt ist die verstärkte Sichtbarkeit von Kosmetikeinrichtungen im öffentlichen Raum, denn deren Zahl hat sich in den vergangenen 15 Jahren vereineinhalbfacht (Statista 2020).

Im Beispielfeld der Corona-Pandemie wird die Sichtbarmachung von Reproduktions- und Sorgearbeit in den Diskursen um Homeoffice und Homeschooling sowie „Systemrelevanz“ von Berufen und Tätigkeiten angeführt. Deren Verselbstständigung oder Dauerhaftigkeit steht derzeit noch zur Disposition. Hier ließe sich als wichtiger Punkt noch ergänzen, dass Corona-bedingt neben der kurzfristigen Erhöhung der Sichtbarkeit der Reproduktions- und Sorgearbeit die Sichtbarkeit von Frauen in Erwerbsarbeit gefährdet ist, sind sie doch vom Wegfall geringfügiger und saisonaler Beschäftigung sowie von Minijobs deutlich mehr betroffen (und beziehen seltener Kurzarbeitergeld). Und mit Blick auf die internationale Debatte lässt sich die Sichtbarmachung bisher unsichtbarer migrantischer Arbeit und das Ausmaß sowie die Konsequenzen internationaler Arbeitsteilung (z. B. Cook et al. 2020) erwähnen.

Die unterschiedliche Qualität der Aspekte, die in den einzelnen Beispielfeldern aufgegriffen werden, verdeutlichen noch einmal die eingangs bereits skizzierte Problemlage: Arbeit, Geschlecht und Ungleichheit aus der Perspektive „Unsichtbarkeit“ oder besser entlang der Achse „Un-/Sichtbarkeit“ zu betrachten, nützt, um auf unbeachtete Themen aufmerksam zu machen und auch Verschiebungen im bestehenden Gefüge zu diagnostizieren. Zur Schlüsselkategorie gereicht das nicht, bleiben doch die Aspekte nebeneinander stehen und können kaum in ein übergeordnetes Diagnosesystem eingegliedert werden, was der breiten Auffächerung des Begriffs geschuldet ist (und beinahe beliebig argumentiert werden kann). Wird er eng geführt, lässt er sich für Reproduktions- und Sorgearbeit gut verwenden, wie es die Frauen- und Geschlechterforschung seit langem tut. Er ist dann aber für andere Aspekte von Ungleichheit in Bezug auf Merkmale wie beispielsweise Migration, Informalität oder internationale Arbeitsteilung unbrauchbar. Weitet man die Perspektive des Begriffs, so wird er zunehmend unscharf und muss sich permanent der Überprüfung stellen, ob das, was mit Unsichtbarkeit bezeichnet wird, auch so benannt werden kann. Das lässt sich hier anhand der sehr diversen Ausführungen und Bezugspunkte in den Beispielfeldern verdeutlichen.

³ Hier fehlen allerdings genauere Angaben, die das Argument belegen und nachvollziehbar machen. So hebt eine DIW-Studie hervor, dass diese Berufsgruppe zu jenen gehört, die als Selbstständige ein eher geringes Einkommen haben. Das sagt aber über den Anteil an Soloselbstständigen noch nichts aus, auch nicht über die Arbeitsstunden und den Anteil anderer Beschäftigungsverhältnisse.

Literatur

Cook, Maria L.; Dutta, Madhumita; Gallas, Alexander; Nowak, Jörg; Scully, Ben (2020): Global Labour Studies in the Pandemic: Notes for an Emerging Agenda. Editorial. *Global Labour Journal*, 2020, 11 (2): 74–88.

Statista (2020): Anzahl der Unternehmen in der Kosmetikstudiobranche. URL: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/157708/umfrage/anzahl-der-kosmetikstudios-in-deutschland-seit-2002/> (Zugriff: 22.11.2020).